

## **Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Tag der Deutschen Einheit**

**3.10.2018 / Seidenweberhaus**

### **ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

heute ist der Tag der Deutschen Einheit, aber ich gebe ganz offen zu: Es ist im Moment schwierig, in Deutschland glaubhaft und mit Zuversicht über „Einheit“ zu sprechen.

Wir leben in einer Zeit, in der wir statt Einheit, Solidarität und Gemeinschaft immer häufiger Spaltung, Isolation und Diskriminierung erleben. Die Gräben verlaufen quer durch unsere Gesellschaft und gefährden Grundpfeiler unserer Demokratie und unseres Zusammenlebens.

Da gibt es die politische Spaltung, die sich in extremen Positionen und in guten Wahlergebnissen für radikale Parteien ausdrückt. Einen tragfähigen Konsens zu finden, wird dadurch schwieriger: Der Konsens jedoch ist ein Lebenselixier für jede Demokratie – wer nicht in der Lage ist, sich zu einigen und unterschiedliche Haltungen zusammenzuführen, der schafft am Ende nur Stillstand und Frustration.

Da ist die Spaltung mit Mitteln der Sprache: Konstruktive Diskussionen, der Austausch von Argumenten und der Versuch, andere zu überzeugen, haben an vielen Stellen einem hämischen, abwertenden und respektlosen Umgangston Platz gemacht. Im digitalen Raum werden Dinge sagbar, die eigentlich unsäglich sind – und diese verbale Aggressivität und Unversöhnlichkeit geht nicht spurlos an den Menschen vorüber: Sie findet zunehmend Eingang in unseren Alltag – das war zuletzt in Chemnitz deutlich zu beobachten.

Darüber hinaus verschärft sich zusehends auch die soziale Spaltung in unserem Land. Trotz eines beispiellosen wirtschaftlichen Wohlstands gibt es viele Bürgerinnen und Bürger, die immer stärker abgehängt werden, weil sie ihre Mieten nicht zahlen können, weil sie neben der Familie drei Jobs machen müssen oder weil sie nach 45 Jahren Berufsleben eine Rente bekommen, die vorne und hinten nicht reicht.

Ein weiterer Graben verläuft – auch 28 Jahre nach der Wiedervereinigung – zwischen dem Osten und dem Westen unseres Landes. Er ist politisch, sozial und gesellschaftlich spürbar, er ist aber auch psychologisch: Nach den Ereignissen von Chemnitz haben viele hier im Westen aus sicherer Distanz nach Sachsen geblickt, als ob die dortigen Entwicklungen nur die ehemalige DDR betreffen. Doch in Wahrheit erleben wir den Aufschwung der extremen Rechten auch in den westlichen Bundesländern, auch in Österreich, Italien, Frankreich, selbst in Schweden.

So könnte ich auch über die schleichende Spaltung der Europäischen Union sprechen, über den sich verschärfenden Handelskrieg zwischen den USA und China, über Syrien, Nordkorea und Donald Trump, über Klimaschutz und die fortschreitende Zerstörung unserer Lebensgrundlagen.

Doch ich möchte lieber zur Ausgangsfrage dieser Rede zurückkommen: Wie können wir heute, an diesem Feiertag, glaubhaft und zuversichtlich über Einheit reden?

Ich möchte dazu gerne ins Jahr 1989 zurückgehen. Chemnitz hieß damals noch Karl-Marx-Stadt – der Osten unseres Landes war seit Jahrzehnten geprägt von einem sozialistischen Unrechtssystem. Die Revolution, die dann dazu führte, dass Chemnitz wieder Chemnitz heißen durfte, dass die Mauer fiel und die Grenzen plötzlich offen waren und dass Deutschland schließlich wiedervereinigt wurde – diese Revolution war friedlich.

Der Ruf „Wir sind das Volk!“, der damals durch die Städte der DDR schallte, war ein demokratischer Urschrei: „Wir sind das Volk!“, das heißt auch „Alle Macht geht vom Volke aus.“ Die Geburtsstunde dieses neuen Deutschlands sollten wir niemals vergessen, denn sie beweist uns, wie stark die Werte von Demokratie und Freiheit sein können, wenn sie friedlich und mit vereinten Kräften zum Leben erweckt werden.

Fast 30 Jahre später müssen wir jedoch neu darauf drängen, dass Demokratie nicht verhandelbar ist: Es gehört zu ihren Wesenszügen, dass sich die Summe ihrer Werte nicht teilen lässt. Die Grundrechte lassen sich nicht in „wichtig“ und „unwichtig“ sortieren – sie sind gleichermaßen gültig: Ohne Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Kunstfreiheit gibt es keine Demokratie, ohne Gewaltenteilung und unabhängige Justiz gibt es keine Demokratie, ohne Achtung der Menschenwürde unabhängig von Herkunft, Glaube und Weltanschauung gibt es keine Demokratie.

Wir haben das große Glück, über einen gemeinsamen Wertekanon zu verfügen, der uns dabei hilft, die Wesenszüge der Demokratie zu erkennen: Dieser Wertekanon ist das Grundgesetz. So lange wir auf dieser gemeinsamen Basis stehen, können wir nicht nur miteinander streiten – wir müssen es sogar: Kontroversen sind nicht Feinde der Demokratie, sondern zwingende Voraussetzung für demokratische Prozesse.

Für unsere Meinungsbildung brauchen wir transparente und sachliche Debatten, frei von Zensur, Demagogie und Verleumdung. Ein aktuelles Negativbeispiel, wie solche Debatten nicht funktionieren, liefert der Satz „Die Mutter aller Probleme ist die Migration“: Dieser Satz ist nicht nur gefährlich und diskriminierend, er ist vor allem falsch.

Migration ist eine historische Tatsache, ein über Jahrtausende erprobtes Konzept, das unsere heutige Zivilisation erst ermöglicht hat. Wir alle wissen, dass Europa nicht immer ein sicherer Hafen war: Im 18. und 19. Jahrhundert sind 50 Millionen Europäer nach Amerika ausgewandert – 13 Krefelder Familien gehörten bereits 1683 zu den ersten Siedlern, die diesen Schritt gewagt haben.

Doch auch ohne so weit auszuholen, stelle ich mir vor, wie der eben zitierte Satz wohl

klingen mag in den Ohren eines türkischen Gastarbeiters, der sich hier als braver Steuerzahler 40 Jahre lang den Buckel krumm geschuftet hat; in den Ohren eines italienischen Gastronomen, der seine überwiegend deutschen Gäste seit Jahren mit Pizza und Pasta versorgt; oder in den Ohren eines russischen Spätaussiedlers, der hier mit Fleiß und gutem Willen einen Neuanfang gewagt hat? Wie klingt er für die junge Frau hinter der Brottheke, die Vorsitzende der Klassenpflegschaft, den Handwerker, der mein Bad renoviert hat, die Nachbarsfamilie mit den drei kleinen Kindern, die erfolgreiche Anwältin, die Politikerin, die sich seit Jahren im Stadtrat engagiert, und den erfolgreiche Unternehmer mit 200 Beschäftigten?

Wie klingt dieser Satz in den Ohren eines anerkannten Flüchtlings, der schnell unsere Sprache gelernt und eine Arbeitsstelle gefunden hat, der unter größten Anstrengungen dabei ist, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren? Nebenbei gesagt, das ist übrigens keine verschwindend geringe Minderheit: Aktuell sind bundesweit bereits 307.000 Flüchtlinge aus den Hauptherkunftsländern Irak, Syrien und Afghanistan in Lohn und Brot – die meisten in einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung.

Wie also klingt dieser Satz in den Ohren der rund 20 Millionen Mitbürgerinnen und Mitbürger – fast ein Viertel unserer Bevölkerung –, die einen Migrationshintergrund haben?

Es ist selbstverständlich, dass wir über die Folgen und Herausforderungen von Migration reden müssen, über den Schutz unserer Grenzen und die Funktion des Rechtsstaates – aber ein solcher Satz darf nicht die Basis sein für diese Debatte und nicht die rhetorische Leitschnur für den Austausch von Meinungen. Wir brauchen also einen klaren Wertekanon für gesellschaftliche Diskussionen – wir brauchen aber auch einen anständigen, respektvollen Umgang miteinander.

Ich denke, unsere Stadt, die sicher keine Insel der Seligen ist, kann als positives Beispiel dafür dienen: Es gibt in Krefeld eine grundsätzliche Verständigung aller relevanten gesellschaftlichen Gruppen, dass wir lieber miteinander reden als übereinander; dass wir andere Meinungen akzeptieren, statt sie zu diskreditieren; dass wir die Vielfalt unserer Stadt gemeinsam annehmen.

Das Rathaus darf ruhig ein Spiegelbild dieser Stadtgesellschaft sein: Wir pflegen eine enge Bindung nicht nur zu den christlichen Kirchen, sondern feiern auch mit den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger Chanukka und mit den Musliminnen und Muslimen Zuckerfest. Gemeinsam mit unserer Partnerstadt Venlo begehen wir den Roze Zaterdag, das niederländische Fest für Toleranz gegenüber Homosexuellen – und genauso feiern wir selbstverständlich jedes Jahr mit unseren Schützenvereinen den traditionellen Großen Zapfenstreich. Die Initiative Folklorefest, die seit 40 Jahren für Krefelds Vielfalt steht, lässt eine Band aus Palästina auftreten – ohne jeglichen Antisemitismus oder sonstige Hassbotschaften; und 2019 feiern wir als Stadt Krefeld wieder mit zahlreichen Veranstaltungen die Jüdischen Kulturtag.

Was ich mit diesen Beispielen illustrieren möchte: Eine Stadt von unserer Größe und unserer Struktur kann Widersprüche aushalten, sie kann Tradition und progressives Denken verbinden, sie kann spießig und fortschrittlich sein, analog und digital, zurückhaltend und

frech, grau und bunt – das alles gehört zu ihr, weil 230.000 Menschen nicht gleich denken, fühlen und handeln.

Und trotz allem glaube ich fest daran, dass diese Menschen in gewisser Weise auch eine Einheit bilden können.

Dazu möchte ich noch ein weiteres Mal zurückgehen ins Jahr 1989, diesmal nach Lettland. Sie wissen, dass wir unser Konzert zum Tag der Deutschen Einheit seit drei Jahren unter ein wechselndes europäisches Ländermotto stellen: Diesmal haben wir uns für Lettland entschieden. In diesem Jahr feiert das Land, wie auch die Nachbarn Estland und Litauen, 100 Jahre Unabhängigkeit mit einer Vielzahl von Veranstaltungen – das ist auch der Grund, warum heute leider kein Vertreter der Botschaft zu uns kommen konnte. Zufällig ist es auch so, dass in drei Tagen in Lettland die Parlamentswahlen stattfinden: Auch das wird wieder eine Richtungswahl – zum Beispiel, was die Bindung an Europa betrifft.

Doch zurück ins Jahr 1989: Am 23. August 1989 zog sich quer durch das Baltikum – von Vilnius in Litauen bis nach Tallinn in Estland – die längste Menschenkette aller Zeiten. Eine Million Esten, Letten und Litauer standen buchstäblich Hand in Hand, um ihren Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit auf friedliche Weise zu demonstrieren: Der sogenannte „Baltische Weg“ war damals rund 650 Kilometer lang.

Diese Aktion zeigt: Menschen – so unterschiedlich sie auch sein mögen – sind fähig zu Einheit und Solidarität, sind in der Lage, friedlich für gemeinsame Ziele aufzustehen.

Wenn wir uns im Deutschland des Jahres 2018 darauf verständigen können, dass unsere Ziele darin liegen, undemokratischen Kräften in unserem Land die Stirn zu bieten und unsere Werte zu verteidigen, dann ist schon viel erreicht – und dann habe ich keine Sorge vor der Zukunft.

Wir sollten gemeinsam die Anstrengung wagen, neu über unser Land nachzudenken, Fragen nach Identität und Gemeinschaft zu stellen, Antworten zu finden, für welche Werte wir stehen, und politische, soziale und gesellschaftliche Gräben zu überwinden. Denn es gibt mitten unter uns Kräfte, deren größtes Interesse darin besteht, die Spaltung unseres Landes zu vertiefen und weiter an der Spirale aus Hass und Respektlosigkeit zu drehen. Wir dürfen diesen Kräften nicht das Feld überlassen, denn es ist die Einheit, die uns stark, erfolgreich und zu einer Gemeinschaft macht.

Ich bin mir sicher: Wir sind mehr.

Wir sind mehr, die es unerträglich finden, wenn auf deutschen Straßen wieder „Heil Hitler!“ gebrüllt wird oder wenn die Gräueltaten des Nationalsozialismus von Mitgliedern des Deutschen Bundestages verharmlost werden.

Wir sind mehr, die jedem Menschen seine Würde zuerkennen, unabhängig von Hautfarbe, Herkunft, Religion oder politischer Überzeugung.

Wir sind mehr, die an die Unabhängigkeit der Presse glauben und daran, dass erst durch

freie Berichterstattung Meinungsbildung möglich wird.

Wir sind mehr, die aus tiefer Überzeugung in einer Demokratie leben und die nicht bereit sind, Grundwerte dieser Demokratie für falsche Versprechungen zu opfern.

Wir sind mehr, die bereit sind, gegen die Spaltung anzukämpfen und zu einer neuen Einheit zu finden, einer Einheit, die den Extremen und den Demagogen keine Chance lässt.

Lassen wir es nicht zu, dass man uns mit Schlagworten auseinander dividiert und uns in politische Schubladen steckt: Am Ende sind wir nicht alle einer Meinung, aber wir stehen alle auf demselben Grund und Boden – auf den festen Fundamenten dieser Republik.